

Filmtipp der Woche: Der herrlich ruhige Kreuzbergstreifen Berlin Chamissoplatz (1980) von Rudolf Thome. Rahmenhandlung: Eine Gruppe von Studierenden organisiert sich mit anderen Mietern gegen ein Entwicklungsprojekt der Gewobag, die einen ganzen Block abreißen will, um Luxuswohnungen zu realisieren. Durch die Liaison mit dem Architekten Martin Berger erfährt die Studentin Anna Bach, dass ein Gutachten, welches der Bausubstanz der Altbauten einen maroden Zustand attestiert, auf einer falschen Grundlage beruht. Berger solidarisiert sich zunehmend mit der Gruppe und unterstützt sie gegen das Investorenprojekt. Der Film ist als große Antiklimax inszeniert, in der alternative Lebensformen in der Stadt mit viel Zärtlichkeit skizziert werden. Wir erinnern uns: Anfang der 1980er Jahre ist die Zeit der behutsamen Stadterneuerung der IBA-Altbau, unter Federführung von Hardt-Walther Hämer werden Häuser in mehreren Bezirken West-Berlins mit den Bewohnenden instand-besetzt. Ein feministisches Kollektiv rettet die Schokoladenfabrik vor dem Abriss, Ton Steine Scherben singen im SO36 den Rauch-Haus-Song. Die Menschen nehmen sich, was ihnen sowieso gehört.

Anfang der 2020er Jahre erscheint dagegen die Finanzialisierung der Stadt als absolut. „Wer in einer Großstadt eine Wohnung sucht, wird so lange gedemütigt, bis die letzte Würde weg ist“, schrieb die Schriftstellerin Sibylle Berg kürzlich in der Zeit. Derweil läuft alles nach Plan; Deutsche Wohnen/Vonovia macht schließlich nichts anderes als andere börsennotierte Unternehmen auch: Rendite erwirtschaften. So sorgen womöglich die eigenen Pensionsfonds dafür, dass man sich im Zuge der Optimierung des Mietertrages selbst vor die Tür setzt. Für Berg sind die immer länger werdenden Schlangen vor den Mietobjekten der Anfang vom Ende. Sie könnten „viele Zellen des Unmutes“ und des „zivilen Ungehorsams“ bilden, die sich gegen das Wohnen als Ware zusammenschließen. Thome lässt in seinem Film das zarte Pflänzchen des Widerstands bei einem Nachbarschaftsfest wachsen; die Devise lautet: Wenn Menschen zusammenkommen und miteinander reden, können sie die Dinge ändern.

Die Stadt gehört uns

Alexander Stumm

liebt leise Filme über widerständige Wohnformen und organisiert demnächst ein Nachbarschaftsfest.



Die Ausstellung fragt nicht danach, wer wann in welchem Stil gebaut hat, sondern nach den Produktionsprozessen.

Interview **Leonardo Costadura und Boris Schade-Bünsow**
Fotos **Jasmin Schuller**

In der Akademie der Künste am Pariser Platz in Berlin ist vom 19. April bis zum 16. Juli die Ausstellung „Macht Raum Gewalt. Planen und Bauen im Nationalsozialismus“ zu sehen. Die Schau ist die Quintessenz eines fast sechsjährigen Forschungsprojektes einer unabhängigen Historikerkommission, die 2017 vom Bundesbauministerium mit der Aufarbeitung der Geschichte der Baubehörden zwischen 1933 und 1945 beauftragt wurde. In der Akademie der Künste hatte der Generalbauinspektor der Reichshauptstadt, Albert Speer, seit 1937 seine Räumlichkeiten – somit ist sie genau der richtige Ort für diese Ausstellung.

An welchem Punkt der Debatte zur Aufarbeitung der nationalsozialistischen Geschichte verorten Sie das Projekt?

Goebel Es war schon relativ spät, 2017, als das Bundesbauministerium hat fragen lassen, was Planung im NS bedeutet hat und wer Verantwortung getragen hat. Und wie viele der Herren, es waren alles Herren, auch nach der Gründung der BRD weiterhin in den Baubehörden tätig waren, beziehungsweise im Wiederaufbauministerium der DDR. Im letzten Saal der Ausstellung beleuchten wir 150 Biografien. Diejenigen, die am Ende des Krieges nicht zu alt waren oder im Krieg gestorben sind, haben alle ihre Karrieren fortgesetzt, im privaten Büro oder im Staatsdienst. 14 von den Herren haben noch ein Bundesverdienstkreuz bekommen, obwohl viele für schlimmste Produktionsbedingungen in der Bautätigkeit während der NS-Zeit verantwortlich gewesen waren.

An wen richtet sich die Ausstellung?

Goebel Sie richtet sich an eine breite Öffentlichkeit. Die Fachöffentlichkeit ist auch herzlich eingeladen, aber die Schau soll für alle geeignet sein. Den 420 Abbildungen haben wir einen erklärenden Text beigefügt, der nicht nur das wer, was, wann, woher klärt, sondern auch sagt, was



an dieser Zeichnung, jenem Foto interessant ist. Es gibt außerdem eine kleine Stele mit „core messages“. Da steht, was die Ausstellung meint und was wir als Fazit der Ausstellung ansehen.

Was wird neben den Bildern noch zu sehen sein?

Goebel Schwarzweißfotografie dominiert die Ausstellung, im Zentrum steht aber etwas Raumbildendes. Unsere Kernthese ist, dass das Verbrecherische des Bauens im NS die Produktionsbedingungen waren, vielmehr als die Formen des neuen Klassizismus oder die übersteigerte Monumentalität ihrer Architektur. Deshalb steht ein Baustoffe produzierendes KZ im Mittelpunkt. Im großen Saal steht ein von uns selbst in Auftrag gegebenes Modell des KZ Flossenbürg. Dort, wie in einigen anderen Konzentrationslagern, wurden Baustoffe gewonnen, in diesem Fall Granit. Das Modell ist drei mal zwei Meter groß. Der Designer Dirk Böing hat dafür eine Videoprojektion erstellt, die das KZ-Gelände erklärt. Das ist ein interaktives Element, das sonst in der Ausstellung wenig vertreten ist. Wir haben nicht

Ein Gespräch mit dem Kurator Benedikt Goebel und der Projektleiterin Carolin Schönemann über das Bauen im Nationalsozialismus

viele Spiel- und Bastecken, weil wir fanden, das sei dem Thema nicht angemessen.

Schönemann Außerdem haben wir historische Modelle: Das einzige noch erhaltene Modell aus der Zeit ist das von Hermann Giesler, die Ost-West-Achse in München, ein Lindenholzmodell. Wir haben einige Originalpläne zu Berlin aus dem Landesarchiv, und wir haben auch jüngere Modelle aus der Ausstellung „Germania“ von 1984: Da gab es das Modell der großen Halle in Berlin, im Größenvergleich zum Reichstagsgebäude und zum Brandenburger Tor. Das werden wir noch einmal zeigen und ein Modell vom Olympiastadion, das aus dem Sportmuseum kommt.

Seit die Nationalsozialisten an der Macht waren, wurde in der Bauwelt fast nur noch Heimatschutz-Architektur publiziert...

Goebel Man kann die NS-Architekturgeschichte in drei Phasen teilen. In den ersten Jahren von

1933 bis 1937 dominierten die Agrarromantik, die Stadtfeindschaft und der Kleinsiedlungsbau auf dem Land. Außerdem die Altstadtsanierung, die hier abbrechen und Zeilenbauten errichten heißt. Aber dieses Projekt scheitert: Die Nazis starten mit der Behauptung, dass anders als in der Weimarer Zeit nun jede Menge Wohnungen geschaffen würden, aber sie entscheiden sich ganz früh, das Geld in die Aufrüstung zu stecken, in staatliche Repräsentationsbauten und nicht in den Wohnungsbau. In der mittleren Phase machen die Nationalsozialisten heroische Pläne mit riesigen Grundrissen, und ab 1941/42, in der dritten Phase, gibt es keine Baustellen mehr außer Rüstung und wenige Repräsentationsbauten. Da machen sie nur noch Kasernen und Baracken. Das ist ein riesiges Scheitern. Es gibt die Legende einer Nische, wo sich der moderne Wohnungsbau gerettet hätte, das sei Hitler entgangen. Aber der Diktatur entging gar nichts. In der Industriearchitektur bei Rimpl & Co., einem Büro mit mehreren hundert Mitarbeitern, wurde dezidiert auch modern gebaut unter dem Auge des Parteiapparats. Das war keine widerständige Architektur, sondern Staatsauftrag.

Ist die Nazi-Architektur so etwas wie steingewordene Gewalt?

Schönemann Es wurde ja viel Repräsentationsarchitektur geplant: groß, größer, noch größer. Das spielte damals auch eine große Rolle im Propagandafilm. Aber gebaut wurde letztendlich nicht viel. Die Gewalt liegt vor allem in der Gewinnung des Baumaterials durch Häftlinge und Zwangsarbeiter.



Wie beliebt war die Bautätigkeit der Nationalsozialisten denn damals bei der Bevölkerung?

Goebel Die Legitimierung des Regimes lief ganz stark über Architektur. Der Reichsleiter Robert Ley verspricht noch im Frühjahr 1945, dass bald nach dem Kriegserfolg 20 Millionen Zwangsarbeiter eingesetzt werden, damit jeder sein Haus wieder aufbauen kann und jeder deutlich mehr Quadratmeter bekommt als vorher.

Wie kam es zum Titel der Ausstellung?

Goebel Die drei Begriffe „Macht Raum Gewalt“ drücken für uns das zentrale Merkmal aus: Der raumgreifende Machtanspruch der Parteidiktatur dominierte das ganze Bauen. Zu der staatlichen Institution entsteht eine Parteikonkurrenz, die den Staat Stück für Stück übernimmt. Wer Parteiarchitekt war, der war nicht für den Staat, sondern in Hitlers Parteiauftrag tätig.

Gemeinsam mehr Mobilität für München schaffen – mit viel Gestaltungsspielraum für Sie.

Übernehmen Sie Verantwortung und gestalten Sie mit uns die Zukunft.

swm.de/ingenieure



Stadtwerke München **SW/M**

Jetzt als Ingenieur*in bewerben!